

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
ohne illustrierte Beilage für 13
Bogen vierteljährlich 7 Sgr. 6 Pf.
bei der Expedition. Bei allen
Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf.
halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustriert. Beilage von 26
Bogen mit 100 Bildern viertel-
jährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der
Expedition; bei allen Postan-
stalten und im Buchhandel vier-
teljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl.
Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 37.

Siegen, den 14. September

1847.

Inhalt.

Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Fortf.) —
Der Gürtel der Großfürstin. (Fortf.) — Die Sternschnuppe.
(Fortsetzung.) — Die Brasilienbraut. (Fortsetzung.) — Lite-
raturbericht: Kritisches Urtheil über v. Aussenberg's Werke
aus den Blättern für literarische Unterhaltung. — Bunter.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrierten Beilage.

Chronik der Gegenwart: Die Pairstammer zu Paris als
Staatsgerichtshof im Cubieres'schen Prozesse. — Lablache in
Italien. (Fortsetzung.) — Schildereien aus der Fremde: Das
Gerail zu Konstantinopel. (Schluß.) — Unterhaltungssaal:
Die Fahrt zur Hochzeit. (Fortsetzung.) — Gustavsenbilder der
Gegenwart. — Bunter. — Bilder-Räthsel.

Männliche Würde.

(Fortsetzung.)

Nein, nein, unterbrach ihn Seltour, solche Maßregeln
verbitte ich mir; von Kindheit an habe ich es bedauert,
keinen Bruder zu haben, jetzt wird mir durch ein günstiges
Geschick in der Person eines trefflichen Schwagers dieser
Wunsch erfüllt, und gleich soll ich den kaum Errungenen
wieder verlieren, dies könnt Ihr mir nicht zumuthen. Der
Bruder darf den Bruder und die Schwester nicht ver-
lassen, daß versteht sich von selbst, mit dem herzlichsten
Händedruck bitte ich mir nun auch die Brüderschaft in
der Anrede aus, und verlange von Dir, mein lieber Eg-
mont, daß Du dich nie wieder von uns trennst. Emma
nickte ihrem Gatten freundlichen Beifall zu. Egmont
aber erwiderte sehr ernst: Du hast, mein lieber Bruder,
mir so eben einen feurigen Vobspruch ertheilt über mein
zur Rettung der dem Manne ziemenden Selbstständigkeit
beobachtetes Verfahren, und doch muthest Du mir zu,
abermals in ein Verhältniß zu treten, welches, wenn gleich
in veränderter Form, und wenn ich auch der reinsten und
uneigennützigsten Freundschaft mich versichert halten kann,
mich doch in eine noch tadelnswerthere Abhängigkeit ver-
setzen würde. Gewiß fühlst Du mit mir, daß Dein
Vorschlag ganz unangenehm für mich ist. — Nur gemacht,
Herr Bruder, rief Seltour, Du sollst meinen Wunsch
keinesweges in einer Weise erfüllen, die Deinem Selbst-
gefühl zu nahe tritt; dies zu verlangen, bin ich weit
entfernt, wohl aber glaube ich, daß sich ein Ausweg
finden läßt, der die Erfüllung unserer Bitte ohne Ver-
letzung Deines Ehrgeizes möglich macht. Du reisest jetzt

mit uns; mein Weg geht nicht nach London, wo ich mit
meiner Frau nur sehr selten, und immer nur auf kurze
Zeit mich aufhalten werde, sondern nach meinen Gütern
an der schottischen Grenze, die mir erst seit Kurzem zu-
gefallen und sehr verwildert sind. Ich beabsichtige, ihre
Administration selbst zu führen, wobei mir, besonders in
der ersten Zeit der Beistand und die Unterstützung eines
erfahrenen und redlichen Freundes unendlich wichtig ist.
Der Himmel führt Dich mir als einen solchen zu, und
höchst betrüben würde es mich, wenn Du meinen Vor-
schlag, wenigstens ein Jahr bei uns zuzubringen, von der
Hand weistest. Da Du, wie ich von Emma weiß, schon
früher in der englischen Sprache Dich versucht und Fort-
schritte darin gemacht hast, so wird es Dir gewiß gelingen,
während der gedachten Zeit Dich in dieser Sache so zu
vervollkommen, daß Du alsdann, wenn es Dir zusagt,
in englische Militärdienste treten kannst, was sich gewiß
bewirken lassen wird. Nur dies eine Jahr, für welches
ich Dich zu mir einlade, und wahrlich dabei mehr meinen
Vorteil als den Deinen beabsichtige, schenke uns, und
nachher magst Du ganz nach Deinem Belieben verfahren.
Diese, mit dem herzlichsten Wohlwollen ausgesprochenen
Worte, die Emma's bittender Blick begleitete, verfehlten
ihre Wirkung nicht. Wohl, rief Egmont nach kurzem
Bedenken, ich nehme Deine freundliche Einladung an, und
will das Schicksal für die Folge mich ganz in England
festhalten, so soll mir dies auch schon recht sein.

Es ward nun an die Fortsetzung der Reise gedacht.
Egmont nahm Platz in dem Wagen, sein Pferd ward
den Zugpferden vorläufig bis zur nächsten Station, wo
man weiter über dasselbe beschließen wollte, angehängt,
und rasch ging es der niederländischen Grenze zu.

Wir kehren zu Emilien zurück. Früh am Morgen,
der jenem verhängnißvollen Abend folgte, ließ der Wirth-
schafts-Inspektor sich bei ihr melden, und da sie ihr Be-
fremden hinausjagen ließ, warum er sie sprechen wolle
und nicht zu ihrem Manne gehe, ward sie schon durch
dessen Antwort, daß er im Auftrage des gnädigen Herrn,
welcher verreist sei, sie zu sprechen und ihr etwas einzu-
händigen habe, in eine lebhafteste Unruhe versetzt. Als er
nun aber eingetreten war, ihr das versiegelte Kästchen
übergab und zugleich den ganzen Bestand der Gutskasse,
dem Befehl des Herrn gemäß, zu ihrer Disposition
stellte, als sie hierbei zugleich erfuhr, daß ihr Gemahl
bereits gestern Abend, aber sehr spät, zu Pferde und ohne
alle Begleitung angeblich in einer Familien-Angelegenheit,
abgereist sei, auch keinen Ort, wohin er sich gewendet,
angegeben habe, vermochte sie kein Wort hervorzubringen,

sondern winkte dem Inspektor nur mit der Hand, sich zu entfernen. — In höchster Beklommenheit öffnete sie das Kästchen, in welchem sich, außer dem oben erwähnten Schreiben, eine kleine mit Brillanten besetzte goldne Uhr befand, die Egmont's Mutter einst besessen, und die er kurz vor ihrem Tode von ihr geschenkt erhalten hatte, die ihm daher ein sehr werthes Andenken war, dessen er sich aber doch jetzt, um sich seiner als Kostenersatz zu bedienen, also zu Emilien's tieffter Demüthigung, entäußerte.

Als sie das Schreiben gelesen hatte, überzog eine Todtenblässe ihr Gesicht, sie ließ die Hände sinken und starrte lange Zeit unbeweglich auf einen Fleck hin, bis endlich ein Thränenstrom ihrem Herzen Luft machte. Großer Gott! rief sie aus, was hab' ich gethan! O Egmont, mein Einziger, mein Geliebter, mein Gatte, mein Freund, mein Lebensretter, ohne den ich nichts bin, wie kannst Du über ein unbesonnenes Wort so hart mich strafen! — halb ohnmächtig sank sie auf das Sopha und verbarg unter lautem Schluchzen ihr Gesicht in die Kissen. So fand sie Frau von S. . . . die mit den Worten in's Zimmer trat: Der Herr Gemahl sind ja, wie ich höre, ohne um seine kranke Frau sich zu bekümmern, gestern wieder davon gereist; ward aber nicht wenig erschreckt, als Emilie aufsprang und ihr entgegen schrie: Ja, Teufel, er ist fort, und nun entferne auch Du Dich aus meinen Augen, Schlange, die ich in meinem Busen nährte; freue Dich, Satan, es ist Dir gelungen, den besten aller Männer mir zu rauben, mich zur elendsten aller Wittwen zu machen! o Gott, Gott, ich kann es nicht aussprechen, so sank sie erschöpft und laut weinend wieder auf das Sopha zurück. —

Frau von S. . . . auf's Höchste erstaunt über alles was sie sah und hörte, konnte anfangs gar keine Worte finden, und sich eben so wenig den Zusammenhang der Sache erklären; als sie aber das auf der Erde liegende Schreiben erblickte und gelesen hatte, wurden ihr die Umstände klar, und jetzt erst kam sie dahinter, welche heftige Szene zwischen Emilien und ihrem Gemahl gestern gewesen sein müsse, in deren Folge Erstere auf der Stelle erkrankte und Letzterer gar zur gänzlichen Auflösung des Ehebündnisses veranlaßt worden war. Im Innern mit der Wendung, die die Sache genommen hatte, sehr zufrieden, hub sie an: ich begreife nicht, was dich gegen mich so aufbringt, was kann ich dafür, wenn Du eine mir übrigens ganz unerklärliche Handlung begangen hast, die Deinen Mann zu einem solchen Schritt veranlaßt. Wahr, wahr! antwortete Emilie, vergieb mir, ich allein bin die Schuldige, Du bist zwar immer die Gegnerin meines Mannes gewesen sein, und hast mich gegen ihn aufzubringen gesucht, dies war sehr unrecht von Dir. Ach, Du kanntest das edle Herz meines Gatten nicht! Du meinst es vielleicht gut mit mir, und deshalb will ich das Vergangene vergessen. Hilf und rathe mir jetzt nur, was ich anfangen soll, den grausamen und mir doch so lieben Mann wieder zu erhalten. Frau von S. . . . ließ sich nun erzählen, was denn eigentlich seitens Emilien's geschehen sei, um Egmont so aufzubringen, und meinte,

als sie es erfuhr, daß Emilien's Aeußerung dem Stolz ihres Mannes allerdings wohl weh gethan haben müsse, hielt es aber, nach ihren Ansichten, nicht für möglich, daß er bloß dieser Worte wegen die Verbindung mit Emilien aufgeben und eine so glänzende Lage, wie er gehabt habe, mit entschiedener Armuth vertauschen werde, glaubte daher, daß sein Schritt nur in der ersten Aufwallung geschehen sei, und daß ihm die Erinnerung an alle die Annehmlichkeiten, welche der Reichthum gewähret, bald wieder zurückkehren werde. Emilie aber schüttelte bedenklich den Kopf; ach, sagte sie, Du kennst die Charakterstärke dieses Mannes nicht, wenn ihn nicht seine Liebe zu mir zurückbringt, habe ich ihn auf immer verloren. — (Fortf. folgt.)

Der Gürtel der Großfürstin.

(Fortsetzung.)

Da nahte sich auch ein Paar, Mann und Weib, er von schwarzem Bart und Haar, sonnengebräuntem Antlitz und mächtiger Stärke, sie schlank und zart, in tiefe Schleier gehüllt. Als sie den Greis erblickte, eilte sie auf ihn zu, grüßte ihn freudig bei seinem Namen und hob den Schleier auf: er erkannte Feodora, die Frau seines Vetter's Iwan Borisowitsch.

„Wo ist Dein Mann?“ rief er sie etwas hart an. „Kommt er nicht, die Gnade zu suchen, so lange es noch Zeit ist?“

„Er kommt ganz gewiß,“ sagte sie mit Ueberzeugung. „Hier aber,“ fuhr sie bewegt fort, „bringe ich Dir meinen unglücklichen Bruder — und bitte Dich, sprich für ihn beim Großfürsten, daß er ihm Frieden gibt. Es ist ja nun Alles an den Tag gekommen, keine Schuld ruht auf ihm, als daß er eine Pflicht üben wollte, die unsere Väter heilig hielten, wenn schon die Kirche und unser Glaube sie verwirft.“

„Wahr, wahr!“ sagte der Altruffe, der hier in einigen Widerspruch gerieth. „Die Väter hielten daran — aber christlich ist es nicht, sagen die Priester. Tritt näher, Mann, was stehst Du von ferne? Bist Du der Michailowitsch?“

„Ich bin's — Grigor Michailowitsch,“ antwortete der Geächtete, der nun ganz ehrbar aussah, statt des Bärenfells ein Gewand mit Fuchsbesatz trug, das ihm die Schwester von den Kleidern ihres Mannes gereicht, wie sie ihm auch das Haar gestutzt hatte nach der Sitte der Menschen, unter die er wieder treten wollte.

„Dein Vater hat Dich also mit sich genommen?“ fragte der Greis, indem er mit Antheil auf den Sohn seines ehemaligen Waffengefährten blickte.

„Er konnte sich nicht von all' seinen Kindern trennen,“ versetzte Grigor. „Die Mutter war todt, da gab er die Schwester in gute Hände, von wannen sie, da sie ausgewachsen war, Iwan Borisowitsch zur Hausfrau nahm.“

Der Alte wußte das und auch den Beweggrund des Bojaren zu der Heirath: Feodora's Mutter war eine

Tochter des Fürsten von Susdal gewesen und hatte ihrer Tochter eine reiche Morgengabe hinterlassen, auch kannte Niemand, als etwa der alte Peter Konstantinowitsch, die Abstammung des Kindes, das still im Hause ihrer Pflegeeltern aufwuchs, von dem hingerichteten Tausendmann. Als diese Erinnerungen schossen dem Greisen durch den Kopf, als er hastig sprach: „Nun aber sag' mir Eins, denn das muß ich dem Herrn berichten: Wie war es mit dem Gürtel, der Deines Hauses Unglück gemacht hat? Er ist nun gefunden, aber weißt Du gar nicht, wie er in die Hände des Fürsten von Halitsch gekommen ist?“

Da schlug der Geächtete sein Auge zu Boden und sagte: „Soll ich Diejenige beschuldigen, die mich unter dem Herzen getragen hat?“

„Genug, genug, ich weiß nun Alles,“ rief der Alte. „Hier warte auf mich, ich will Dir Frieden verschaffen.“

Der Großfürst saß in fröhlicher Stimmung mit den Vornehmsten der Seinigen beim Becher und rief dem Greise zu, daß er bei ihm Platz nehmen möge. Der aber trat vor ihn und brachte seine Botschaft an, daß ein Geächteter gekommen sei, um der Gnade und Verzeihung, welche der Großfürst Allen verheißt, auch theilhaftig zu werden.

„Laß ihn kommen, ihm ist verziehen!“ sagte Wassilij.

„Auch hat er das Geheimniß gebracht, wie es mit dem Raube des Gürtels zusammenhängt,“ fuhr der Greis fort.

„Sprich!“ rief der Großfürst neugierig. „Um so sicherer meine Gnade!“

„Deß seid Ihr alle Zeugen!“ wandte sich Peter Konstantinowitsch an die Umsitzenden. „So höre. Nicht der Tausendmann Wassilij hat ihn entwendet. Der Gürtel war ein Geschenk der Großfürstin Eudoria — diese aber war eine Tochter des Fürsten von Susdal und ihre Schwester, merke wohl, ihre Schwester mit Michail Wassiljewitsch, dem Sohne des Tausendmannes verheirathet: ihre Tochter nun ist das Weib gewesen des Fürsten von Halitsch, Jurij Dmitriewitsch, der jetzt, aber so Gott und seine Heiligen helfen, nur auf kurze Zeit, in Moskwa sitzt. Verstehst Du nun, wie er in den Besitz des Gürtels gekommen ist?“

„Du gibst Räthsel auf!“ sagte der Großfürst. „Sprich klar, ich will mir den Kopf nicht zerbrechen.“

„Was ist klarer, als daß ihn die Schwester der Großfürstin ausgetauscht, um ihre Tochter damit zu einem Brautgeschenke für ihren Verlobten, den Fürsten Jurij auszurüsten? entgegnete der Alte und der Großfürst nickte zufrieden mit dem Kopfe. „Darf der Geächtete nun kommen? Du kennst ihn vom schwarzen See.“

Ein jäher Blick leuchtete in des Großfürsten Auge, aber er verschwand gleich wieder. „Ich hab' es Allen, auch ihm versprochen!“ sagte er. „Mag er kommen!“

Und Grigor Michailowitsch neigte seine Stirn vor dem Herrscher in den Staub.

„Steh' auf und sieh' mich an!“ gebot Wassilij. Bist Du es wirklich, der beim Heilande schwor, der Bald sollte mein Grab werden?“

„Herr, gedenke meines Frevels nicht!“ seufzte Grigor.

„Diese Sünde ist es, die mich zerfnirscht zu Deinen Füßen führt!“

Da hieß ihn der Fürst guten Muthes sein und ließ ihn am untern Ende seines Tisches niedersitzen, ihm auch einen Becher mit Meth reichen und was sonst die Tafel bot. „Aber wo hast Du Deine Keule?“ fragte er, als die Laune immer ausgelassener wurde. „Schade, daß sie im Walde geblieben ist und daß Du nicht mehr so wild und zottig aussiehst — ich hätte Dich an die Spitze meiner Leute gestellt, um den Feind zu schrecken. Und die Keule hätten wir auch wohl gebraucht — was meint Ihr, Brüder? So ein tüchtiger Keulenschlag auf den stolzen Nacken würde ihn beugen!“ Sie schrien ihm Beifall, denn sie verstanden wohl, daß er seinen Oheim damit meinte.

„Herr, noch Einer wird Deine Gnade suchen,“ sprach Peter Konstantinowitsch nach einer Weile.

„Das ist der Morosow!“ rief der Großfürst. „Er soll mir willkommen sein.“

Der abtrünnige Bojar weilte noch in Moskwa; doch hatte er bereits seine Anstalten getroffen. Moskwa war schauerlich verödet, es glich einem weiten Grabe, einer verstummen und vergessenen Stadt grauer Vorzeit. Auch der Kreml hatte sich entvölkert; von den Vornehmsten, aus der nächsten Umgebung des Fürsten Jurij hatten sich Viele heimlich entfernt und er saß rathlos, völlig betäubt von der seltsamen und furchtbaren Wendung, die sein Schicksal genommen hatte, in dem schweigenden Gemache der Burg, ohne zu irgend einem Entschlusse zu kommen. Das Unerhörte, das ihm begegnet war, schien ihn völlig in seiner sonstigen Energie gelähmt zu haben, besonders war es der Abfall des Patriarchen und der Geistlichkeit, welcher seine Seele bedrückte, als sei er in seinem Thun von Gott verlassen und verflucht.

„Wer ist die Ursache von all' diesem Unheil?“ riefen ihm seine Söhne mehr als einmal in's Ohr. „Hättest Du den Besiegten nicht thöricht geschoht, hättest Du ihn vernichtet, wie es in Deiner Macht stand, so wär' das Uebel nicht geschehen! Wer rieth aber zu dieser schmachlichen Schonung? Strafe den Verräther, wie er es verdient!“ (Fortf. f.)

Die Sternschnuppe.

(Fortsetzung.)

Schon fing sie an, das kleine Abenteuer, das sie anfangs ziemlich lebhaft beschäftigt hatte, zu vergessen, als sie von der Präsidentin eingeladen wurde, sie auf einen Ball zu begleiten, den die Bade-Gesellschaft gab. Therese zeigte ein wenig Ueberraschung. Sie wundern sich, liebe Therese, sagte Frau von Witthof, daß ich mich entschließe, an einem solchen Vergnügen Theil zu nehmen, wovon ich mich bis jetzt immer zurückzog; ich thue es Ihretwegen, Sie sollen doch auch einmal versuchen, wie es sich in einem Bade-Salon tanzt. Therese dankte der Präsidentin, und sah freudig dem Abend entgegen, wo

der Ball stattfinden sollte; dann machte sie sich leise Vorwürfe, daß sie sich belustigen wolle, während ihr armer Vater in ungerechter Haft schmachte. Diese Betrachtung hätte sie vielleicht bewogen, auf ein solches Vergnügen Verzicht zu thun, aber die Präsidentin hatte ihrer Gesellschaft einmal versprochen, auf dem Ball zu erscheinen, und würde ungern ohne sie gegangen sein; auch schien es ihr undankbar, dem guten Willen ihrer Gönnerin zu widerstreben; daher beschwichtigte sie die tadelnde Stimme in ihrem Innern, und machte schnell die kleinen Vorbereitungen zu dem festlichen Abend.

So einfach und anspruchslos Therese auch austrat, so viel Aufsehen erregte ihr Erscheinen dennoch im Gesellschafts-Saal. Flüsternd folgten ihr die Männer mit bewundernden Blicken und bildeten einen Kreis in ihrer Nähe; einige von ihnen, welche die Bekanntschaft des Präsidenten gemacht hatten, ließen sich von ihm seiner Gemahlin vorstellen, die sie zum ersten Male im Salon erblickten, um auf diese Weise dem wunderschönen Mädchen näher zu kommen, die sich stets an ihrer Seite hielt. Therese wurde zum Tanz aufgefordert; sie zeigte dabei weniger künstlerische Fertigkeit, als natürliche Anmuth, und der Ausdruck des Vergnügens, der allmählig ihre Züge besetzte, erhöhte den Reiz ihres lieblichen Gesichts.

Es war noch nicht sehr spät, als die Präsidentin ihr einen Wink gab, nicht mehr zu tanzen, weil sie sich bald hinwegbegeben wollte. Therese gehorchte. In einer Ecke des Saales ausruhend, hatte sie schon mehrere Aufforderungen abgewiesen, als sich ihr ein neuer Tänzer nahte und ihr seine Hand zum Tanze bot. Ohne ihn zu beachten, dankte sie höflich aber kurz, er aber ergriff ihre Hand und fragte mit schneidendem Tone: Und warum soll ich gerade abgewiesen werden, da Sie mit Andern getanzt haben? — Therese fuhr erschrocken zusammen, denn jetzt erkannte sie jenen Jüngling, dem sie das Unglück ihres Vaters beimaß.

Ich tanze nicht mehr, antwortete sie mit Unwillen, verließ schnell ihren Platz und eilte dem andern Ende des Saales zu. Dort fand sie den Präsidenten an einem Fensterpfeiler gelehnt. Rasch trat sie zu ihm und sagte ihm, wen sie eben gesehen habe. — Der Präsident erbleichte. Irren Sie sich nicht, Therese? fragte er erschüttert. — Nein, gewiß nicht! antwortete Therese, ich kenne ihn nur zu gut. — So zeigen sie ihn mir, erwiderte der Präsident.

Therese suchte nun mit den Augen unter der Menge, aber sie konnte ihn nicht mehr finden.

Bleiben Sie hier, Therese, sagte der Präsident mit unterdrückter Bewegung, ich werde dem jungen Manne nachspüren; sagen sie aber meiner Frau nichts von diesem Vorfalle. — Er ging rasch durch den Saal, indem er mit besorgten Blicken die Reihen der Männer durchlief, um den zu erspähen, den er als seinen Stiefsohn zu erkennen fürchtete. Er sah ihn nirgend und eilte hinaus in die andern Zimmer. Auch dort fand er ihn nicht, und fing an zu hoffen, Therese möge sich doch wohl geirrt haben. Während er noch forschend umherblickte, gewahrte er einen der Badeärzte, den er anredete, um ihn zu

fragen, ob sich nicht unter den Badegästen ein junger Mann, Namens Georg Helmersfeld befände. Ja wohl, antwortete der Arzt, es ist aber kein Badegast, er ist, vor wenigen Tagen angekommen, und hält sich wohl nur des Spieles wegen hier auf, daß hier so wie in allen Bädern stark getrieben wird. Wo finde ich ihn wohl? fragte der Präsident mit erzwungener Ruhe. — Eben, lautete die Antwort, eben sah ich ihn aus dem Tanzsaal nach dem linken Flügel des Hauses gehen, wo das Spielzimmer ist, wahrscheinlich würden Sie ihn dort finden. Der Präsident ging dem bezeichneten Zimmer zu, und sich im Vorgemach an einen Kellner wendend, fragte er: ob ein Herr Helmersfeld im Spielzimmer sei? Der Kellner bejahte. Gehen Sie zu ihm, gebot der Präsident nun, und sagen Sie ihm, es verlange Jemand dringend mit ihm zu sprechen. Zuvor aber zeigen Sie mir ein entlegenes Gemach an, wo ich ungestört mit dem Herrn sprechen kann, und dann führen Sie ihn dort hinein. Der Kellner gehorchte. Er führte den Präsidenten durch einen Gang in ein kleines Zimmer, aus dem eine zweite Thür, welche verschlossen zu sein schien, in ein anderes Gemach führte. Gut, sagte Herr von Witzhof, hier bescheiden Sie den jungen Mann her; ich kehre unterdeß in den Tanzsaal zurück, werde aber gleich wieder hier sein. Im Saal suchte er Theresen. Kommen Sie mit mir, Therese! sprach er, sie bei der Hand fassend, ich bedarf Ihrer Gegenwart. Therese sah ihn betroffen an, denn eine innere Unruhe sprach sich in seinem Wesen aus, aber sie folgte ihm. Er führte sie in das vom Kellner angewiesene Zimmer, wo sie kaum eingetreten waren, als die Thür sich wieder öffnete und der Bestellte eintrat.

Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr? redete der Eintretende den Präsidenten an, der statt des bekannten Gesichtes seines Sohnes ein ganz fremdes vor sich sah.

Entschuldigen Sie, nahm er das Wort, der Kellner hat einen Irrthum begangen, ich verlangte einen jungen Mann, Namens Georg Helmersfeld, zu sprechen. Ich bin es, antwortete Jener, was wollen Sie von mir? der Präsident stutzte, und sich zu Theresen wendend, fragte er: Kennen Sie diesen Herrn, Therese? Es ist derselbe, von dem ich Ihnen sagte, antwortete Therese, sich ängstlich an Herrn von Witzhof schmiegend, denn des Fremden Blicke erschreckten sie. Was soll das Alles? fragte dieser in einem Tone, der aufgebracht scheinen sollte, in welchem aber eine schlecht verhehlte Unruhe lag. Der Präsident sah ihm scharf und finster in's Gesicht. Heißen Sie wirklich Georg Helmersfeld? fragte er, den Namen scharf betonend. Nun ja, entgegnete Jener mit gezwungenem Lachen, was haben Sie gegen meinen Namen einzuwenden? Ich bin und bleibe Georg Helmersfeld!

In dem Augenblick flog die Seitenthür auf, und mit den Worten: Bube! warum mißbrauchst Du meinen Namen? stürzte ein Jüngling herein, in dem der Präsident seinen Stiefsohn erkannte, und Therese jenen Unbekannten, der sie vom Berge geleitet hat. Georg! rief der Präsident, aber Georg hörte nicht auf ihn, denn sein vermeinter Namensverwandter war ihm mit geballter

Fauf
warf
Geo
durc
auf
die

die

besch
laufe
geste
zurü
hatte
ange
Mar
wese
werd
Aller

mit
und
sie
sonde
Dau
wann
erhob
aber
eines
halten
und

ihn
achtet
einer
um,
die
sie
selbst
fürcht
deshalb
vom
sei, k
nach
zu de

Marq
wann
hielt,
There
zu un
können
ganter
heit

Faust entgegengetreten; er aber griff ihn heftig an und warf ihn zu Boden. Der Präsident trat dazwischen, riß Georg zurück, und der zu Boden Gestürzte gewann dadurch Zeit, sich wieder emporzuraffen. Der Kellner war auf das Geräusch herbeigeeilt, ihm folgten mehre Personen, die in das Zimmer stürzten. (Fortf. folgt.)

Die Brasilienbraut.

(Fortsetzung.)

Aber der arme Alonzo! — sein Blut lief kalt durch die Adern. Beinahe wurde er ohnmächtig, und nur der beschwörende Blick seines Vaters hielt ihn vom Davonlaufen zurück. — Als die Braut, in die Mitte des Kreises gestellt, sich kaum frei sah, warf sie ihre langen Haare zurück und sah sich erschöpft um, denn augenscheinlich hatte sie in dem eben beendeten Kampfe alle ihre Kräfte angestrengt. — Zuerst richtete sie ihre Augen auf den Marquis, dann kehrte sie solche Alonzo zu. — Alle Anwesenden waren neugierig darauf, was sie nun thun werde. Doch, zum Erstaunen und zur Erleichterung Aller, schritt sie, nachdem sie Alonzo einen Augenblick mit kindischem Blicke angesehen hatte, ruhig zu ihm hin und stellte sich an seine Seite. Der Priester, welcher sie wohl kannte, verlor den günstigen Augenblick nicht, sondern begann sogleich die Zeremonie. Während der Dauer derselben war die Braut ruhig, nur dann und wann den Blick auf ihren Gefährten richtend. — Einmal erhob auch Alonzo seine Augen, um ihren Blick zu treffen; aber er senkte sie sofort wieder, als ob sie auf den Blick eines Basilisken gefallen wären und denselben nicht aushalten könnten. Er zitterte sichtlich, als er ihre kalte und dünne Hand berührte.

Nach kurzer Zeit konnte er den heftigen Schmerz, der ihn verzehrte, nicht mehr verstecken. Aber dessen ungeachtet kam die Zeremonie doch zum Schlusse, und mit einer Art von konvulsivischer Anstrengung kehrte er sich um, seine Braut zu begrüßen. — Aber diese hatte schon die Thüre erreicht, und Niemand dachte auch nur daran, sie aufhalten zu wollen. — Dort hielt sie indeß von selbst an, und hestete noch einmal ihr großes, schwarzes, fürchterlich glänzendes Auge auf Alonzo. — Der Ausdruck desselben hatte sich verändert; es war nicht mehr derjenige vom Altar. — Aber wie dieser Ausdruck zu verstehen sei, konnte sich Alonzo nicht erklären und ob er auch noch nach Jahren darüber nachdachte — er wußte ihn nicht zu deuten.

Die Gesellschaft verließ nun das Sprechzimmer. Der Marquis war der Erste, welcher seine Haltung wiedergewann, und sich frei über verschiedene Gegenstände unterhielt, bis das Mittagessen angekündigt wurde. — Senhora Therese entschuldigte ihre Nichte, welche, wie sie sagte, zu unwohl sei, um in der Gesellschaft erscheinen zu können. — Man setzte sich zu einer reichlichen und eleganten Mahlzeit nieder. Bald verschwand die Befangenheit von jedem Antlitze nur auf Einem blieb sie herrschend.

Nach dem Essen, während des Kaffeetrinkens, hatten die Väter eine lange Unterredung. Alonzo zog sich, seine frühe Einschiffung als Ursache vorschüßend, für die Nacht in sein Schlafzimmer zurück.

Am andern Morgen bereitete er sich nach einem leichten und eiligen Frühstück, zur Abreise vor. Senhora Therese drückte ihr tiefes Bedauern aus, daß ihre Nichte Isabella von der ergreifenden Szene des vorigen Tages noch nicht hinreichend wieder hergestellt sei, um Abschied nehmen zu können; aber — und die gute Senhora wollte schon anfangen noch mehre Entschuldigungen herzustammeln, als Alonzo sie ungeduldig unterbrach, ihr ein Marokko-Kästchen in die Hände gebend, welches ein Armband mit einem wunderschönen Topas enthielt, das nach der neuesten Londoner Mode gefaßt war, er hatte es als ein Geschenk für seine Braut von Rio mitgebracht. Als er es der Senhora Therese übergab, murmelte er beinahe unverständlich, daß sie es der Braut in seinem Namen überreichen möchte, indem es scheine, daß er solches persönlich nicht thun dürfe. Die Tante verließ mit dem Geschenk das Zimmer, kehrte jedoch bald mit einem Ringe zurück, in dem ein tiefgelber Diamant gefaßt war, dessen Werth größer sein mochte, als ein Duzend solcher Topas-Armspangen, wie Alonzo eine zum Geschenke dargebracht hatte. — Diesen Ring übergab sie dem Bräutigam, mit mehren feinen Wünschen von seiner Braut, welche die Senhora mit einer Glückseligkeit verlautbarte, die dem weiblichen Geschlechte bei solcher Gelegenheit eigen ist.

Nachdem Alonzo den Segen seiner neuen Verwandten erhalten hatte, ging er an Bord des Schiffes, begleitet von seinem Vater, der unter den wärmsten Aeußerungen der Liebe Abschied von ihm nahm, wobei er ihm noch manchen weisen Rath gab und Wünsche für sein Glück hinzufügte. Aber kein Wort wurde von Derjenigen gesprochen, die Alonzo in den Stand gesetzt hatte, zu seinem Glücke diese Reise zu unternehmen — dem Schlüssel dieses goldenen Schlosses, ohne welchen Vater und Sohn nicht zur Erfüllung ihrer Wünsche gelangt sein würden.

Der Marquis war ein Mann von vielem Takt; er fühlte, daß Alles, was er über diesen Gegenstand sagen könnte, seinen Sohn nur schmerzen würde. —

Wenige Wochen brachten Alonzo nach Falmouth, wo er seinen Vormund, Meister Mordaunt, antraf. — Sie reiseten zusammen nach dem Festlande, wo Alonzo, nach dem getroffenen Uebereinkommen, drei Jahre den Reisen und Studien widmen sollte. Dagegen waren die übrigen beiden Jahre lediglich zum Aufenthalt in England bestimmt. —

Meister Mordaunt paßte ganz gut zu dem Amte, welches ihm übertragen worden war, und er liebte seinen Zögling bald sehr. — Drei köstliche Jahre flogen schnell dahin. Die berühmtesten Städte Frankreichs, Deutschlands und des heiligen Italiens waren besucht. Die Werke der besten Schriftsteller in jeder Sprache wurden gelesen, die Geschichte, Regierung, Manufakturen und Künste jedes Landes wurden studirt. Alonzo lernte die größten und wichtigsten Männer jedes Landes kennen, und dies Alles bereicherte sein Gemüth und füllte sein

Herz mit den edelsten Gefühlen von Vaterlandsliebe. Während dieser Zeit konnte Alonzo zu den Glückseligsten der Sterblichen gezählt werden. Aber es gab auch in diesem überfließenden Becher der Freude einen bitteren Tropfen.

Meister Mordaunt war durch den Marquis mit Alonzo's Heirath bekannt gemacht worden und wußte um alle Umstände, die dabei obgewaltet hatten.

In dem ersten Briefe, den Alonzo von seiner Tante, der Abtissin empfing, waren folgende Worte enthalten:

„Die einzige Hoffnung, welche Du auf häuslichen Frieden haben darfst — denn von Glück kann unter so sonderbaren Umständen keine Rede sein — ist, daß Du Dein Herz mit der größten Wachsamkeit und Sorge bewahrst. Wenn einst dieser Schatz in den Besitz einer Andern kommen sollte, so würde Dich Unglück und Elend durch das Leben begleiten. Ich wiederhole Dir daher wieder und wieder: Bewache Dein Herz!“

Dieser Brief wurde dem Vormunde übergeben, welcher bedeutsam auf die angeführte Stelle wies und sagte: Lassen Sie dies Ihre Parole sein. (Fortf. folgt.)

Literaturbericht.

Kritisches Urtheil über v. Aussenberg's Werke aus den Blättern für literarische Unterhaltung.

(Fortsetzung.)

In dem „Schwur des Richters“ — nach dem bekannten schönen Stoff gearbeitet, der in den „Briefen eines Verstorbenen“ zuerst mitgetheilt wurde — haben wir die Form zu tadeln. Es ist das erste Stück, das uns der Verfasser in Trochäen gibt; die Arbeit fällt daher wohl in die Zeit, wo, wie weiterhin zu erwähnen sein wird, die langgehegte Vorliebe für Spanisches und spanische Literatur, alles Andere überwältigend, in ihm zur Alleinherrschaft gelangte: eine Krise, die dem Dichter bekanntlich nicht günstig war. Auch dies Stück, so lobwürdig auch mancher Zug darin erscheint, hat unter dieser aufgedrungenen Form gelitten. Der Natur des trochäischen Versmaßes nach zerfließt es ungebührlich in Redensart und in epische Breite, anstatt, wie hier die Aufgabe war, eine dramatische Begebenheit von antiker Kraft in recht kurzen und energischen Zügen zur Anschauung zu bringen. Der Fehler des Verschwimmens erstreckt sich hier bis auf die Charaktere selbst, welche den Conflict bilden; und es ist, als begönne mit diesem Stücke die Epoche Aussenberg's, wo seine Dramatis personae nur dazu vorhanden sind, ihnen lange lyrische Ergüsse in den Mund zu legen. Hiernach ist es Schade um die Kunst und die Gelehrsamkeit, welche bei dieser Leistung angewendet werden mußten; der schöne, echt tragische Stoff hat die rechte Form nicht gefunden, und der wahre Pathos in ihm hat einem ganz willkürlichen und falschen weichen müssen.

Von diesem vorzeitigen Falle erhebt sich der Dichter im „Propheten von Florenz“ wieder, um uns in diesem Drama eine seiner eigenthümlichsten Arbeiten sehen zu lassen. Zwar dringt auch hier die erwachte Vorliebe für das scenische Element stellenweis ungehörig hervor; doch nicht so, daß es Charakter und Haltung des Ganzen zerstörte, wie im „Schwur des Richters“; vielmehr ist Kraft, starker Muth, Begeisterung für eine begeisternde Sache die Grundlage des Stückes. Die Verdammung Savonarola's, des größten unter den italienischen Kirchenrefor-

matoren, ist bekanntlich Stoff und Vorwurf dieser Gedankentragedie, an der uns eine große Kühnheit der Wendungen von der tragischen Befähigung des Dichters Zeugniß gibt. In der Schlussscene stehen der Papst und der Reformator sich gegenüber; Alexander VI. bekennt, in seinem Gegner den ersten wahren Mann, den lichterfüllten Sohn des Jahrhunderts gefunden zu haben; er gibt ihm noch einmal die Wahl:

Der Cardinalsstuhls hier — und dort der Holzstoss.

Savonarola bleibt seiner frühern Wahl treu; aber er will friedlich, ohne Groll von dem Papste scheiden, der ihm einst als Freund nahe stand:

Die ganze große Welt liegt zwischen uns:
Wie könnten sich die Hände je berühren?

P a p s t.

Wird dein Geheimniß nicht mein Erbtheil sein?
Was wolltest du?

Savonarola (in seinen Armen).

Die Republik des Heilands!

Sie sollte diesen ganzen Stern umfassen,
Gegründet auf dem Fundament der Liebe,
Der großen — allgemeinen Bruderliebe,
Die ohne Papst und ohne Kaiser — lebt.

P a p s t.

Jahr' hin, Verstor'ner!

Diesem an schönen Zügen reichen Stücke folgen im achten Bande drei Dramen, welche wir, alle zusammen genommen, für die besten Hervorbringungen Aussenberg's halten, mindestens für diejenigen, in welchen seine individuelle Dichternatur sich am vollständigsten und am meisten entfaltet, mit Vorzügen und Schwächen am klarsten vor uns hinstellt. In dem Maße, wie ein Dichtergeist heranreift, in dem Maße, wie er frei und sein „Selbst“ wird, ist er uns achtbar und ehrwürdig. In den drei Schauspielspielen des achten Bandes: „Ludwig XI. in Peronne“, „Das böse Haus“ und „Der Löwe von Kurdistan“, feiert der Dichter seine größte Befreiung von allem Fremdartigen; er ist ganz sein eigen. Vorher griff antike Erinnerung und das Vorbild Schiller's, nachher griff die zur Tyrannie für ihn gewordene Vorliebe für das scenische Element der Poesie störend in seine Schöpferkraft ein; in diesen Dramen hat er aller äußeren Fesseln sich entledigt und fragt nur sich selbst, den eigenen Genius. Vorher und nachher gab er Einzelnes, das schöner ist als diese Stücke; aber ganz sich selbst gehörte er nur in der kurzen Periode dieser drei Dramen an. Die Stoffe zu diesen drei Dramen sind aus Walter Scott entlehnt. Aussenberg scheint bei seinen Arbeiten eines gegebenen äußerlich anzuschauenden Vorbildes nicht entbehren zu können; kein einziges seiner Dramen ist, den äußeren Umrissen nach, in seinem Geiste entsprungen; in dieser Beziehung kann ihm die Benennung eines Genius versagt werden, und er hat nur auf den Namen eines Talents Anspruch. Allein auch unter Schiller's und Goethe's dramatischen Nachlässen sind nur einzelne, bei welchen nicht ein gegebener Stoff zur Verarbeitung kam, und diese wenigen sind nicht gerade ihre berühmtesten Werke geworden. Hierin kann also ein Mangel, ein Grund des Tadel's nicht gefunden werden; es hängt Alles vielmehr von der Art ab, wie der Stoff — gegeben oder erfunden — ergriffen, bewältigt wurde; völlig unabhängige und reine Erfindung ist nicht blos in den dramatischen, sondern in aller Kunst, überaus Weniges, vielleicht Nichts, wenn man davon ausgeht, daß die Poesie, die Kunst überhaupt, eine zweite Natur ist, ein Substrat der realen. Zu „Ludwig XI.“ gab „Quintin Durward“ des schottischen Romantikers den Stoff; nichtsdestoweniger steht das Stück in unserer Schätzung hoch. Das, was die Charaktere heraushebt und sie poetisch, dramatisch zeichnet, gehört dem Dichter, und die Begebenheit selbst nahm unter seiner Hand eine andere Bedeutung an; die Intentionen, mit einem Wort, sind sein und die wirksamsten Situationen und Gruppen gehören ihm an. Abgesehen davon, daß die Fabel des Stückes sich in regelmäßigem Fortschritt

auf das anziehendste dramatisch entwickelt, gibt der Verfasser in dem König Ludwig, in Quintin, in Olivier le Daim, Maître Pierre und Tristan, in La Mark, Hayraddin und Bras de fer eine Gallerie von Charakteren, denen Wirkung und Bedeutung in seltenem Maße beizumessen. Die Schlusscene des zweiten Akts, das Gespräch des Königs mit Hayraddin sind unzweifelhafte Proben dramatischen Verufs und scenischen Talents. In „Das böse Haus“ erscheint die dramatische Wirkung noch concentrirter, analogischer, die Charaktere noch schärfer, kühner und sicherer gezeichnet; und der Arzt Coyetier, sowie der nachtwandelnde Schachmeister, Maître Cornelius, gelten mit Recht für Hervorbringungen einer seltenen poetischen Erfindungskraft. Zerfiele dies Drama nicht in zwei allzu lose aneinander hängende Hälften, so würden wir es nicht nur für des Dichters geistvollste Arbeit, sondern geradehin für eins der besten Erzeugnisse des in dramatischer Form dichtenden Geistes erkennen müssen. Dies Stück galt eine Zeit lang für undarstellbar; Ref. gab Veranlassung zu seiner ersten Aufführung, und der ungewöhnlichste Erfolg krönte den Versuch, — natürlich, da Verwickelung und Lösung in diesem Drama, das gänzlich aus Charakteren besteht, die in sich selbst beruhen, das lebhafteste Interesse wie mit unbezwinglicher Gewalt an sich ziehen. Ein fieberhaft spannendes Interesse an dem thatsächlichen Verlauf der Fabel zu erwecken, ist nicht gerade die höchste und edelste unter den dramatischen Aufgaben, und es ist uns wohl bekannt, daß die antike Kunst, daß Shakespeare und daß selbst unsere größten Meister durch andere Mittel wirken und anderen Gaben ihren Ruhm verdanken; allein dennoch hat die Kunst, Theilnahme zu erwecken, nicht blos ihren hohen Werth im Drama, sondern sie ist auch gewissermaßen der Grund und Boden, auf dem erst aller übrige Erfolg erwächst. Auffenberg's „Das böse Haus“ aber enthält Charaktere und Effecte für ein halbes Duzend deutscher Schauspiele, und ist in einer Sprache geschrieben, deren könnige Natur und deren Energie nicht Jeder, der es wünscht, nachahmt oder erreicht. So sagt König Ludwig (S. 224):

Mein sind die Unterthanen!

Mit Haus und Hof, mit Haut und Haar, Pasques-Dieu!
Dafür bin ich der unumschränkte König;
Dafür hab' ich dies Frankreich groß gemacht,
Daß ganz Europa seine Kraft verehrt.
Ich ziehe keine Ketten, meine Herrn!
Ich schmiede sie u. s. w.

Und dieser Grundgedanke in der charaktervollen Despotie dieses Königs wird in dem ganzen trefflichen Gemälde König Ludwig's auf eine ebenso wirkungsvolle als ergreifende Weise festgehalten und bis zum letzten Hauch hindurchgeführt.

Auch der „Löwe von Kurdistan“ (Richard Löwenherg's Schicksale) ist ein Stück voll schöner männlicher Gedanken und reicher, fesselnder Erfindung, obgleich wieder in seinen Grundzügen dem unerforschlichen Schotten nachgedichtet. Glut und Wärme der Sprache und eine fast immer glückliche Gestaltung des dramatischen Effects, feste und dichterische Zeichnung der Charaktere treten auch in diesem Schauspiel als Vorzüge des Dichters deutlich genug hervor. Die Liebe zum Orient bricht sich in der Gestalt des Emirs volle Bahn, und wie er sein theures Morgenland zu malen weiß, zeigt der erste Akt und die Rede Scheerkhoff's, des Löwen von Kurdistan, in einem schönen Beispiel:

Der kurd'sche Löwe rühmet seine Abkunft.
Du sollst sie kennen. Jene sieben Schwestern,
Von sieben Jägern wurden sie befreit.
Die Jäger aber kamen aus der Glut
Des unentweichten Elements hervor,
Aus dessen Born die ew'gen Sterne trinken.
Sie sprengten rüthig die demant'ne Kette,
Und jeder schwang mit der erwählten Jungfrau
Auf einen Löwen sich, dem Geiersflügel
Und gold'ne Mähnen Ebbs einst geschenkt.
So kamen sie ins hohe Zauberloch,
Das unter Wolken thront auf Zugraths Gipfel,
Wo Ströme, ihre künft'ge Größe ahnend,
Gewaltig brechen aus kry stall'ner Urne,
Wo sich die Luft vermählt den flücht'gen Wogen u. s. w.

Hier stehen wir an der Grenze der künstlerischen Vollendung des Poeten. Von jetzt an führte eine entschiedene Vorliebe für morgenländische Studien, die sich aus der harmonischen Geistesbildung übermächtig und unmaßend hervorbrängte, seinen Geschmack, seine Kritik irre; und er gab, zu einer Zeit, wo er von den Gegenständen selbst noch keine Anschauung hatte, in den verschiedenen Theilen des „Alhambra“ ein Werk, in dem Symmetrie, nothwendige Unterordnung, gute Kritik, Theilung und Trennung der Gattungen völlig vermist werden. Die Bände 9—15 enthalten diese Hervorbringungen einer nicht zu rechtfertigenden, einseitigen und eintönigen Vertiefung in das spanische Nothentum: Band 9 „Boabdil in Cordova“, „Abenhamet und Alfama“; Band 10 „Die Gründung von Santa Fe“ und als dritter Theil des „Alhambra“ die „Eroberung von Granada“; Band 11, 12, 13, 14 und 15 „Almansor“, „Seir's Christnacht“, „Der Fuß des Zornes“, „Molathemoun“ und „Der Renegat von Granada“: Dichtungen, in welchen der Verfasser eine unstatthafte Verschmelzung des Drama's mit dem Epos versucht; in welchen unter einem unendlichen Ströme von Trochäen Charaktere und Begebenheiten gänzlich verloren gehen; in welchen Monologe von hundert und mehr Seiten die reiche Belesenheit und orientalische Gelehrsamkeit des Verfassers, aber auch seine völlige und bis zur Bewußtlosigkeit gesteigerte Vertiefung in sein Thema, über welches er alle Herrschaft verloren hat, bekunden. Der Dichter selbst hat einem alten glühenden Wunsche später Genüge gethan: er hat Südspanien, Granada, das geliebte Alhambra besucht, und er hat uns diese wahrhaftige „Pilgersfahrt“ in einer Schilderung beschrieben, die sicher zu dem Ausgezeichnetsten gehört, was wir in dieser Art in unserer Literatur besitzen. Wir werden weiterhin ausführlicher von dieser Leistung sprechen, bemerken aber schon hier, daß der Verfasser bei diesem Besuch der Orte und der Dinge, die er in seinem „Alhambra“ verherrlicht, selbst inne wird, daß er die Dimensionen übertrieben hat und daß Vieles anders ist als er sich dachte. Auf diesem Standpunkte der Erkenntniß spottet er denn auch selbst über sein Alhambragebicht, und obwohl noch immer ein glühender Bewunderer der Zeit und der Charaktere, ist ihm doch selbst fühlbar geworden, daß sein „unsterbliches“ Gedicht eigentlich für Niemand als für ihn selbst lesbar sei. Dies Urtheil ist hart; allein der Dichter selbst fällt es und so können wir wohl einräumen, daß er Recht hat. Unerachtet einzelner großer und erfreulicher Schönheiten, werden nur Wenige die Lectüre des „Alhambra“ und seinen dritten Theil durchführen; denn der dramatische Dichter geht uns hierbei völlig verloren: er taucht aus dem Wogenschwarm orientalischer Anschauungen und eintöniger Trochäen nicht eher wieder empor, als im „Renegaten von Granada“, der den 15. Band einnimmt, und wo einige zweifelhafte, ohnmächtige und erfolglose Versuche wenigstens ein erneutes Ringen nach dramatischer Wirkung und ein wiederkehrendes Bewußtsein von den Gesetzen der Kunst verrathen.

Diese Periode gänzlicher Geschmackverleugnung ist merkwürdig; sie lehrt in einem warnenden Beispiel, wie sehr der Dichter sich vor individueller Vorliebe und dem Rausch der Reizung zu irgend einem „Concreten“ in der Kunst zu hüten habe, wenn er nicht Gefahr laufen will, Natur und Talent, Mühe und Arbeit im Schutt eines über ihn einstürzenden Baues zu begraben, welcher deshalb zusammenfällt, weil ein Theil an ihm aus den Regeln der poetischen Architektur auswich und als ein Einzelnes das Ganze zu beherrschen trachtete. Von den fünf schönen Jahren, welche der Verfasser an dieser Arbeit verloren, hat er sich zurückgewonnen, — allein diese schöne Zeit verschwundener Schöpferkraft wird und muß ihn reuen, wie sie uns beklagenswerth scheint. Sollen wir noch Proben geben? Es könnten nur Proben und Beispiele eines bedauernswerthen Irrsaales sein, — und dazu fehlt uns der Raum. (Fortf. folgt.)

Buntes.

— In 3. war die Garnison zur Revue ausgerückt, und deshalb ward die Wache von der Bürgergarde versehen. Zufällig reitet der Kommandant vorbei. Der Posten präsentirt, ruft aber nicht: „Heraus!“ — Aergerlich fragt der Kommandant, warum der Herausruf unterbliebe, allein der Posten antwortete gutmüthig: „Heeren Se, Excellenz, das nützt Sie gar nicht, denn es ist Keener nich drinne!“

— Erschöpft wie ein Schauspieler, der eben seine schwere Rolle ausgespielt, kam ein hoher Staats-Beamter und Günstling des Fürsten auf sein Zimmer.

„Nein!“ rief er, „das ist nicht länger zu ertragen!“

Die Gallakleider flogen herunter; der geliebte Schlafrock nahm ihre Stelle ein, und die blauen Wölftchen des einzigen beruhigenden Dampfes jenes narkotischen Krauts durchkräuselte die Luft.

Da erschien der Befehl: „Ihre Excellenz sollen sogleich zum Fürsten kommen.“

Die finstere Stirn glättete sich; Ihre Excellenz fuhren in den Gallarock und in die Schuh und eilten mit heiterer Miene vor dem Fürsten zu erscheinen.

Der Fürst konnte sich nicht besinnen, ob die Lustfahrt nach dem nahen Elisium auf morgen oder übermorgen beschlossen war. —

— An der Burg in Wien wurde einst unter der Regierung Joseph II. eines Morgens folgender Anschlag gefunden:

Ein Freund der Waffen,
Ein Feind der Pfaffen;
Ein wahrer Tuchhändler,
Ist unser Kaiser.

Joseph ließ den Anschlag abreißen, statt dessen aber hinsetzen:

Das Erste ist wahr,
Das Zweite offenbar;
Das Dritte nothwendig,
Dem Autor sind funfzig Dukaten zuständig.

Am folgenden Morgen las man: —

Unser sind Bier,
Ich, Tinte, Feder und Papier.
Wir werden einander nicht verrathen,
D'rum, Kaiser, behalte die Dukaten.

Stimmen des Heils.

In einer Auswahl von Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahrs,

gehalten am theologischen Seminar in der Stadtkirche zu Herborn,

von G. R. Mück,

Professor der Theologie und Pfarrer.

Zweite Auflage.

Zur Erbauung in Stunden christlicher Andacht.

610 Seiten gr. 8. Mit größeren Lettern gedruckt. Preis Rthlr. 1²/₃.

Die „Stimmen des Heils“ enthalten einen ganzen Jahrgang mit allen Sonntags- und Festpredigten, und sind darum auch besonders zum Hausandachtsbuch geeignet. Der Geist dieser Predigtsammlung ist der des Evangeliums. — Ueber den hohen Werth des Werkes haben sich bereits namhafte Literatur-Zeitungen durch die günstigsten Kritiken ausgesprochen. Die Verlagsbuchhandlung kann daher allen christlichen Familien diese Predigt-Sammlung als ein Hausandachtsbuch mit vollem Recht empfehlen.

(Vorräthig bei Ferdinand Schulz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden.)

(289)

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.

SIEGENER TURNVEREIN. (290)

Dienstag, den 14. d. M., Abends 7¹/₂ Uhr:

GENERALVERSAMMLUNG

im gewöhnlichen Lokale; vorher Gesangsunterricht.

(Herborner Turnfest den 19. d. M.)

Den 11. September 1847. **Der Turnrath.**

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben: (291)

Friedrich Mückert als Lyriker

von J. C. Braun.

8. Geheftet. Preis 15 Sgr.

Course der Geldsorten

am 11. September.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16 ³ / ₄
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe		22 ¹ / ₂
„ „ viertel		11 ¹ / ₂
Fünfkrantaler	1	10

Hierbei die illustrierte Beilage Nr. 31.

Nebst einer literarischen Beilage von Ferdinand Schulz in Siegen.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.